



**Berliner
Wissenschaft-
lerinnen
stellen sich vor**

Karin Schittenhelm

Nr. 35

**Anerkennung der Differenz oder
Fortschreibung sozialer Ungleichheit?**

Zum Umgang mit geschlechtsspezifischen
und interkulturellen Unterschieden in der
Mädchen- und Frauenforschung

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe
"Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor"
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien
und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

In der Reihe *Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor* werden Vorträge publiziert, die - von der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung organisiert - an der Freien Universität gehalten wurden. Ziel ist es, ein Forum für die Diskussion von Forschungsergebnissen im fächerübergreifenden Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung zu bieten. Darüber hinaus soll dieses Forum ein "Förderinstrument" insbesondere für den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs sein.

Karin Schittenhelm

Nr. 35

**Anerkennung der Differenz oder
Fortschreibung sozialer Ungleichheit?**

Zum Umgang mit geschlechtsspezifischen
und interkulturellen Unterschieden in der
Mädchen- und Frauenforschung

Herausgegeben von der
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien
und Frauenforschung

an der Freien Universität Berlin
Königin-Luise-Str. 34
14195 Berlin

Redaktion: Dr. Ulla Bock
Auflage: 100

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei Berlin
Berlin, September 1997

Schutzgebühr: 1 DM

ISSN 0936-2819

Vortrag im Rahmen des Forums
"Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor"
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und
Frauenforschung, organisiert in Kooperation mit dem
Fachbereich Erziehungswissenschaft, Psychologie und
Sportwissenschaft an der Freien Universität Berlin

25. Juni 1997

Anerkennung beinhaltet eine Konstruktion von Unterschieden

Die Anerkennung von Personen als „Anderer“, was ihre Lebensverhältnisse, Identität und Perspektiven angeht, hat Eingang gefunden in die Sozialwissenschaften. Wir haben uns darauf eingestellt, Frauen im Unterschied zu Männern und Personen anderer nationaler und ethnischer Herkunft im Unterschied zu derer hierzulande dominierenden Mehrheit zur Kenntnis zu nehmen. Mit dieser Anerkennung geht einher, daß die Besonderheiten ihrer Lebenslagen und Interessen beachtet werden.

Anerkennung als „Anderer“ steht entgegen einer Definition als „abweichend“ oder „defizitär“ aber auch entgegen einer Vereinnahmung in einen fragwürdigen Universalismus, wenn zum Beispiel von „Menschen“ oder „Jugendlichen“ geredet wird anhand von Kriterien, die in erster Linie Männer berücksichtigen, oder von „Frauen“ und „Mädchen“ und dabei in erster Linie Frauen oder Mädchen einer kulturell dominierenden Gruppe gemeint sind. Dieser Perspektivwechsel - oder vielleicht können wir besser von einer Erweiterung der Perspektiven sprechen - hat sich auf Herangehensweisen der sozialwissenschaftlichen Forschung aber auch auf die Praxis der sozialen und pädagogischen Arbeit ausgewirkt.

Im Selbstverständnis und in Konzepten der Frauenforschung zeigte sich das Bestehen auf Differenz und Anerkennung bereits von Anfang an, wobei sich mittlerweile die Aufmerksamkeit außer auf das Geschlechterverhältnis auch auf andere Formen der Ausgrenzung und Benachteiligung richtet. Geschlechtsspezifische und andere Unterschiede sind mittlerweile Gegenstand ausführlicher Debatten. Dabei wird zum einen an die Verbindung mit klassenspezifischen Unterschieden gedacht. Zum anderen richtet sich heute auch die Aufmerksamkeit auf Forschungsansätze, die Geschlecht in Verbindung mit ethnischer und nationaler Zugehörigkeit diskutieren, worauf ich im folgenden zu sprechen komme.¹

Heute zeigt sich ein zunehmendes Interesse für die Bedeutung interkultureller Unterschiede, das heißt für die Differenz zwischen Personen und Gruppen, die unterschiedlichen Kulturen zugeordnet werden. Dies steht im Zusammenhang damit, daß in den europäischen Industrienationen wegen ihrer Probleme mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit die Frage nach ihrem Verhalten als Einwanderungsländer mehr denn je aktuell ist. Gleichzeitig bringt die europäische Integration mit sich, daß verschiedene Nationalkulturen und die jeweils dort lebenden Minderheiten in stärkere interkulturelle Wechselbeziehungen zueinander treten. Dies hat auch Auswirkungen auf die Frauen- und Geschlechterforschung. Geschlechtsspezifische Ansätze zu Fragen der Bildung und Erziehung müssen mehr denn je davon ausgehen, daß es Mädchen und Frauen unterschiedlicher ethnischer und nationaler Herkunft sind, die sich in denselben Schulklassen, Arbeits- und Lerngruppen befinden.

Die Anerkennung der „Anderen“ ist aber oft genug mit einer Beschreibung und Definition dessen verbunden, was diese Personen zu „Anderen“ macht und worin sie sich von denen unterscheiden, die sich auf diese Weise zu ihnen ins Verhältnis setzen. Gerade diese „Konstruktionen des Anderen“ in der bisherigen sozialwissenschaftlichen Forschung sind es, auf die sich die Kritik derer bezieht, die sich mittlerweile als kritische Gegenstimmen zu Wort melden und die zum Vorschein gekommenen Bilder und Vorstellungen unter die Lupe nehmen.

Wenn ich eingangs gesagt habe, „Anerkennung beinhaltet eine Konstruktion von Unterschieden“, betrifft dies sowohl die Bilder der „Anderen“ als auch die Konzeption unseres Selbstbildes oder des Bildes der Gruppe, der wir uns zugehörig fühlen. Im folgenden wird es daher um zwei Aspekte gehen: (1) inwiefern scheinbar Vertrautes und Selbstverständliches in unserer Sicht auf Frauen oder Mädchen und (2) inwiefern die Vorstellung von „Anderen“ - in der Regel sind damit Angehörige anderer Kulturen gemeint - auf Vorannahmen beruhen, die auch Alltagsmythen oder nicht mehr hinterfragte kollektive Vorurteile sein können.

Sind wir uns so sicher, was wir unter der Geschlechterdifferenz verstehen können und wie sie auch für die kommenden Generationen von Mädchen und jungen Frauen sozial wirksam wird - oder müssen wir dabei nicht von scheinbaren Selbstverständlichkeiten Abschied nehmen und unsere Konzepte von möglichen „weiblichen“ Lebensentwürfen erweitern? Wie konstruieren wir Bilder von kulturell „Anderen“? Worin unterscheiden sie sich von der Bezugsgruppe auf die wir uns beziehen, und gibt es diese überhaupt als kulturell einheitliche „Wir-Gruppe“? Im folgenden soll auch kritisch diskutiert werden, inwiefern die Konzepte von Differenz oder die Konstruktion von Selbstbildern, die sowohl auf das Geschlechterverhältnis als auch auf das Verhältnis zwischen nationalen und ethnischen Gruppen Anwendung finden, auf Bildern und Vorstellungen beruhen, die zu einer weiteren Bestätigung von bestehenden sozialen Ungleichheiten beitragen.

Die Konstruktion von Differenz und Hierarchie im Geschlechterverhältnis

Die soziale Konstruktion der Geschlechterdifferenz ist Gegenstand aktueller Kontroversen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Zunehmend wird in Frage gestellt, ob Frauen immer als die „Anderen“ im Verhältnis zum Mann verstanden werden können. Ich denke dabei zum Beispiel an Beiträge von Angelika Wetterer und Carol Hagemann-White, die eine soziale Konstruktion von Geschlecht in Interaktionen des Alltags kritisch analysieren und sich dabei unter anderem auf ethnomethodologische Forschungsstrategien beziehen.² In diesem Zusammenhang wird auch zur Diskussion gestellt, wie Konstruktionen zum Geschlechterverhältnis, die unser Denken im Alltag bestimmen, darüber hinaus für sozialwissenschaftliche Forschungsansätze von Einfluß sind.

Die Kritik gilt insbesondere einem bipolaren Kategorien-Schema, innerhalb dessen auf der einen Seite „männliche“, auf

der anderen Seite „weibliche“ Merkmale stehen und womit selbst im Rahmen kritisch intendierter Forschungsansätze menschliche Eigenschaften und Handlungsweisen alternativ dem einen oder dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden. Eine Differenz zwischen Männern und Frauen wird damit als etwas Grundsätzliches festgeschrieben. Denn ein unhinterfragtes bipolares oder zweigeschlechtliches Kategorienschema beinhaltet, daß fundamentale Unterschiede oder auch Gegensätze zwischen den Geschlechtern vorausgesetzt werden. Dabei gibt es kaum Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die je nach den Umständen nicht bei dem einen oder dem anderen Geschlecht zu finden sind. Zunehmend wird die Frage zur Diskussion gestellt, inwiefern die Geschlechterdifferenz nur kontextbezogen - das heißt nur bezogen auf eine Untersuchungseinheit oder ein soziokulturelles Milieu - zu analysieren ist und die jeweiligen Ergebnisse keineswegs ohne weiteres auf ein anderes soziales Umfeld übertragen werden können. Dabei wird betont, daß Geschlecht sozial und kulturell konstruiert wird und zwar analog bestehen der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern.

Die einzige Kontinuität innerhalb dieser Konstruktionen der Geschlechterdifferenz wäre demnach die Hierarchie zwischen Männern und Frauen, während sonstige Merkmale und Verhaltensweisen je nach dem sozialen Umfeld und dem kulturellen Milieu variieren und veränderbar sind. Das heißt, die Merkmale in denen sich Männer und Frauen angeblich unterscheiden, treten je nach Kontext in immer wieder anderen Variationen auf. Insofern sind es gerade die soziale Ungleichheit und die Hierarchie zwischen Männern und Frauen, die ständig reproduziert werden, wenn eine Geschlechterdifferenz in der Alltagspraxis hergestellt wird. Ein Bestehen auf Differenz läuft damit Gefahr, daß für Frauen soziale Unterlegenheit und eingeschränkte Handlungschancen auf Dauer festgeschrieben werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich meine Frage stellen, inwiefern eine „Anerkennung von Differenz“ gleichzeitig immer auch eine „Konstruktion von Differenz“ beinhaltet. Handelt es sich um ein „selbstbestimmtes Anderssein“ oder inwiefern ist

dieses über vorherrschende Wahrnehmungs- und Denkformen definiert? Diese können auch von Frauen selbst aufrechterhalten werden oder sie können - worauf die oben genannten Diskussionsnoten hinweisen - selbst in einer kritisch intendierten Forschung zum Geschlechterverhältnis noch enthalten sein.

Gleichzeitig scheint es mir wichtig, die möglichen Variationen zur Kenntnis zu nehmen, innerhalb derer das Geschlechterverhältnis in unterschiedlichen soziokulturellen Umfeldern in Erscheinung treten kann. Dies beinhaltet auch, daß das Spektrum möglicher „weiblicher“ Erfahrungswelten oder Biographien weitreichend ausdifferenziert ist. Ich habe anfangs von der Bereitschaft gesprochen, uns Bekanntes und Selbstverständliches zu hinterfragen, wie zum Beispiel unsere Vorstellungen davon, was Frauen und Männer eigentlich typischerweise kennzeichnet. Denn wenn wir, wie bisher ausgeführt wurde, davon ausgehen, daß die Kategorie „Geschlecht“ kontextbezogen sozial wirksam wird, dann bedeutet dies auch, daß wir die uns aus einem vertrauten Umfeld bekannte Wirklichkeit von Frauen nicht ohne weiteres auf andere soziale und kulturelle Lebenswelten übertragen können. Dabei kann es auch schon zwischen Generationen große Unterschiede geben. Für Frauen der kommenden Generation können schon ganz andere „weibliche“ Lebenskonzepte angesagt sein. Daher muß gefragt werden, was die Geschlechtszugehörigkeit in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten bedeuten kann und wie im einzelnen Fall - um auf die oben genannten Theorieansätze nochmals Bezug zu nehmen - die Geschlechterdifferenz im alltäglichen Handeln in einem konkreten sozialen und kulturellen Milieu jeweils hergestellt wird.

Dies ist mittlerweile auch eine Frage der feministischen Anthropologie oder der ethnologischen Frauenforschung, wobei in diesem Zusammenhang verschiedene Gesellschaften und Kulturen im Hinblick darauf untersucht werden, wie in diesen jeweils eine Geschlechterdifferenz in Erscheinung tritt.³ Ich möchte gerne diesen Blick für die Vielfalt möglicher weiblicher Lebenskonzepte und Lebensentwürfe, aber auch für deren Abhängigkeit vom jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext, in die Ausein-

andersetzung mit der Situation von Mädchen und Frauen in dieser Gesellschaft einbeziehen.

Kulturelle Differenz - anhand welcher Kriterien und aus welcher Perspektive formuliert?

Die Frage der Anerkennung und der Konstruktion von Differenz ist auch in Konzepten enthalten, mit denen versucht wird, die Stellung sozial und kulturell unterschiedlicher Gruppen in modernen Industriegesellschaften zu untersuchen. Diese Gesellschaften weisen heute durch Migrationsprozesse und durch die Herausbildung von Subkulturen mit eigenen Lebensstilen eine weitreichende kulturelle Differenzierung auf. Im folgenden möchte ich insbesondere zur Diskussion stellen, welche Kritik mittlerweile an diesen Konzepten zur Analyse kultureller Differenz erhoben wird.⁴

In ihren Überlegungen zur feministischen Anthropologie formuliert Lila Abu-Lughod ihren Anspruch, „gegen die Kultur anzuschreiben“ („Writing against Culture“).⁵ Sie kritisiert darin insbesondere eine Unterscheidung von Personen anhand eines Konzeptes, das Großgruppen eindeutig und dauerhaft auf eine gemeinsame Kultur festlegt, weil sie derselben Nation oder derselben ethnischen Gruppe angehören. In diesem Zusammenhang weist sie auf bikulturell sozialisierte Personen hin, die Anteil an unterschiedlichen kollektiven Identitäten und kulturellen Traditionen haben. Sie betont die Besonderheit des einzelnen Individuums entgegen dessen eindeutiger Festlegung auf eine kulturelle Zugehörigkeit zu großen Kollektiven.

Aufgrund einer Migration aus dem selben Ursprungsland, derselben ethnischen Zugehörigkeit oder - wie in Deutschland häufig, da hier nicht ohne weiteres mit der längerfristigen Anwesenheit auch die Staatsbürgerschaft erworben werden kann - aufgrund der selben nationalen Herkunft sind Personen nicht ohne weiteres eine homogene kulturelle Gruppe. Sedef Gümen weist im Zusammenhang mit dieser Art der Konstruktion des „Ande-

ren“ in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung⁶ insbesondere auf ein in der Kulturwissenschaft schon bekanntes Phänomen hin. In diesen Fällen wird die „andere Kultur“ häufig als Gegenbild zur eigenen gesehen und der Blick durch entsprechende Projektionen und verzerrte Wahrnehmungen gestellt. Nach Gümen zeigt sich in diesen Konstruktionen insbesondere das stereotype Bild einer in ihrer Kultur unterdrückten und hilflosen türkischen Frau als Gegenbild zur Frau der westlichen Kultur. Modernität und Fortschritt werden in einer solchen Denkweise für die eigene, Traditionalismus und Rückständigkeit für die andere Kultur formuliert.

Diese Kritik macht deutlich, daß bei den Versuchen, Frauen als Migrantinnen oder als Angehörige ethnischer oder nationaler Gruppen in ihrem „anderen“ kulturellen Kontext zu verstehen, mindestens „zwei Kulturen“ beteiligt sind. Die kulturelle Welt derer, die es zu verstehen gilt und derer, die verstehen wollen. Es gibt insofern keinen neutralen Außenstandpunkt, sondern immer eine durch die eigenen kulturellen Voraussetzungen geprägte selektive Wahrnehmung und Deutung. Im Unterschied zur Ethnologie, in der Kulturanalysen und das Verstehen des Fremden seit längerem reflektiert und diskutiert werden, müssen sonstige Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler erst noch Methoden und Herangehensweisen entwickeln, die das kulturell Fremde in der eigenen Gesellschaft untersuchen.

Dieses kann nicht mit den aus der Alltagswelt bekannten Denkmustern „bekannt - fremd“ oder „eigenes und anderes“ verstanden werden. In komplexen Gesellschaften mit ausdifferenzierten Lebensstilen und kulturellen Identitäten können wir nicht so ohne weiteres von einheitlichen kulturellen Lebenswelten sozialer Großgruppen ausgehen. Es gibt dabei nicht nur keine homogenen, in sich geschlossenen Kulturen der Gruppen, die in unsere Gesellschaft eingewandert sind, sondern auch keine einheitliche inländische Kultur. Auch in dieser gibt es Lebens- und Erfahrungswelten, die einander fernstehen und füreinander schwer begreiflich sind. Insbesondere ist hierzulande zu bedenken, daß Frauen schon allein wegen ihrer Herkunft aus den neu-

en oder alten Bundesländern in ihrer bisherigen Biographie eine unterschiedliche kulturelle Sozialisation erfahren haben können.

Was hier zunächst für einen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess formuliert wurde, kann auch für Tätigkeiten in der praktischen Arbeit von Bedeutung sein. Die Helfer-Beziehung kann ähnlich wie die Beziehung zwischen Forscherinnen und zu Erforschenden als interkulturelle Beziehung reflektiert werden. Margalit Cohen-Emerique weist in ihren Überlegungen zur Anerkennung der Identitäten von Migranten in der sozialpädagogischen Praxis darauf hin, daß nicht nur der kulturelle Kontext der jeweiligen Zielgruppe, sondern auch derjenige der Professionellen dabei eine Rolle spielt.⁷ An Beispielen aus der Arbeit mit in Frankreich lebenden Migrantinnen und deren Familien zeigt sie auf, wie unterschiedliche kulturelle Hintergründe zu Mißverständnissen und Fehldeutungen in der Helferbeziehung führen können. Solche Fehldeutungen können natürlich genauso ein Problem für Sozialwissenschaftlerinnen in der empirischen Forschung sein. Als Schritte, die für Anerkennung und Verständnis in interkulturellen Situationen erforderlich sind, formuliert sie unter anderem die Dezentrierung der eigenen Perspektive, das Hinterfragen der eigenen kulturellen Selbstverständlichkeiten und Voraussetzungen sowie das Nachvollziehen der Relevanzkriterien und Bezugswelten der anderen.

Anerkennung in dem Sinne, andere mit ihrer besonderen Identität und sozialen Lage zu akzeptieren und diese Besonderheiten in Betracht zu ziehen, kann nur gelingen, wenn unser Vorstellungsvermögen in der Begegnung mit „Anderen“ diesen Anforderungen gerecht wird. Dies erfordert, den eigenen Standort und die damit verbundenen kulturellen Voraussetzungen zu hinterfragen sowie scheinbar Vertrautes und Alltägliches „mit anderen Augen“ zu sehen. Dabei gilt es im Grunde einen Prozeß nachzuvollziehen und in sozialwissenschaftliche Forschungsspektiven zu übernehmen, der für Personen, die bikulturelle oder interkulturelle Sozialisationsprozesse erfahren haben, schon viel früher zum Bestandteil ihrer Alltagswelt wurde. Dies bedeutet zur Kenntnis zu nehmen, daß es mehrere kulturelle Deutungssy-

steme und Wahrnehmungsschemata gibt, die auch nebeneinander existieren können und keine einheitliche zentrale Zuordnung nach einem maßgeblichen Schema ermöglichen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang die Frage stellen, inwiefern für die Frauenforschung oder die Sozialwissenschaften insgesamt nicht ein Kulturbegriff zu übernehmen wäre, der Kultur als eine Kombination offener komplexer Systeme versteht. Diese sind nicht statisch, sie beinhalten Wandlungen, Machtverhältnisse und Aushandlungsprozesse. Innerhalb dieser Deutungssysteme und Sinnwelten können für einzelne mehrfache Zugehörigkeiten bestehen, auf die sie nicht immer eindeutig und dauerhaft festgelegt sind.⁸

Fallbeispiele für soziale Grenzbeziehungen bei jungen Frauen im Übergang zwischen Schule und Beruf

Im vorherigen habe ich davon gesprochen, daß die Geschlechterdifferenz kontextbezogen in Verbindung mit anderen sozialen und kulturellen Merkmalen wirksam wird. In welcher Weise einzelne dieser Kategorien zu Formen der Ungleichheit und Ausgrenzung führen können, möchte ich im folgenden anhand einiger Fallbeispiele zu jungen Frauen im Übergang zwischen Schule und Beruf aufzeigen. Trotz oder gerade angesichts der oben gezeigten Schwierigkeiten soll es dabei darum gehen, die Perspektive und Selbstdefinition dieser jungen Frauen nachzuvollziehen.

Soziale Grenzbeziehungen, die Gemeinschaften stabilisieren und Grenzen gegenüber anderen markieren, können vorübergehende oder mehr oder weniger verfestigte Formen annehmen. Eine solche Grenzziehung kann von beiden Seiten erfolgen. Sie kann als Abschließung bisher etablierter Gruppen und Ausgrenzung gegenüber anderen, die nicht dazu gehören, stattfinden. Sie kann aber auch Bestandteil von Emanzipationsprozessen mit eigenen Gegengewürfen für kollektive Identitäten sein. Frauen und solche Personen, die kulturell dominierten Gruppen angehö-

ren, bewegen sich dabei im Spannungsfeld zwischen selbstgesetzten Gegenentwürfen für ihre Lebenskonzepte und gesellschaftlichen Prozessen, in denen sie zu „Anderen“ gemacht werden. Ich werde dies an den folgenden Fallbeispielen verdeutlichen, die den Ergebnissen bisheriger empirischer Untersuchungen entnommen sind.

Fremdzuweisung oder die Diskrepanz zwischen subjektiver Orientierung und den Chancen, diese zu realisieren

In einer Veröffentlichung des Bremer Sonderforschungsbereichs zum Statusübergang zwischen allgemeinbildender Schule und Beruf wird der Fall einer jungen Frau geschildert, die sich nach vielen erfolglosen Bewerbungen um eine Ausbildungsstelle als Tischlerin für einen Lehrgang in der Hauswirtschaft entscheidet.⁹ Trotz anderer Orientierungen ist sie aufgrund fehlender Möglichkeiten gezwungen, sich in eine sogenannte „frauentypische“ Ausbildung zu fügen. Dabei ist sie kein Einzelfall. Ein Blick auf statistische Zahlen zur Situation von Mädchen und Frauen in öffentlich geförderten Ausbildungen, an denen nicht wenige Frauen in erster Linie wegen dem Mangel an regulären Ausbildungsplätzen teilnehmen, zeigt, daß diese insbesondere einen Abschluß in typischen „Frauenberufen“ ermöglichen. An einer Konzentration der Teilnehmerinnen auf solche „frauenspezifischen“ Ausbildungen hat sich auch Anfang der 90er Jahre nichts geändert.¹⁰

Es liegt nahe, diese Fälle als Auswirkungen einer geschlechtsspezifischen Sozialisation oder mit dem in der Frauenbewegung lange diskutierten Konzept des „weiblichen Arbeitsvermögens“¹¹ zu interpretieren. Je nach dem Standpunkt der Forscherin oder des Forschers kann dies mit einer Anerkennung besonderer „weiblicher“ Orientierungen verbunden sein. Oder die Frauen können als „rückständig“ und der Aufklärung bedürftig klassifiziert werden. Problematisch ist meiner Ansicht nach aber in erster Linie, inwieweit die Wahl dieser Berufe immer als

Ausdruck spezifisch „weiblicher“ und „anderer“ kultureller Orientierungen und Werte von Frauen interpretiert werden kann.

Helga Krüger hat in ihren Untersuchungen zur beruflichen Bildung von Frauen auf das Problem hingewiesen, daß diese gerade in der Phase der Berufseinstimmung nicht selten zurückstecken und sich auf den kleinsten Nenner - „Hauptsache eine Ausbildung“ - einlassen.¹² Es gibt also Hinweise darauf, daß zwischen der Orientierung und einer Realisierung der beruflichen Wünsche von Frauen eine Diskrepanz besteht. Das geschlechtsspezifische Berufswahlverhalten kann in diesem Zusammenhang auch Teil einer Anpassungs- und Verarbeitungsstrategie angesichts fehlender sozialer Chancen in den Bereichen Ausbildung und Arbeit sein. Eingeschränkte Möglichkeiten können das Berufswahlverhalten und die berufliche Biographie unter Umständen mehr bestimmen als sogenannte „weibliche Orientierungen“. Auch in Untersuchungen zur Berufseinstimmung von Migrantinnen wird dieses Problem angesprochen. Ursula Apatzsch weist in ihrer Arbeit zur Biographie junger Migrantinnen darauf hin, daß diese häufig in Berufen zu finden sind, die vom Qualifikationsprofil her eine „verdeckte Hausfrauentätigkeit“ darstellen. Nach ihren Ergebnissen handelt es sich jedoch dabei um eine Rolle, die den jungen Frauen in der Einwanderungsgesellschaft zugewiesen wird und nicht in erster Linie auf deren subjektive Einstellungen und Orientierungen zurückzuführen ist.¹³

Diese Art der Fremdzuweisung kann zu Bildern über Frauen führen, die genau diese soziale Realität transportieren und fest-schreiben, auch durch Frauen selbst. Beate Kraus spricht in ihren Überlegungen zur Frage, wie Frauen in die unteren Ränge des Berufslebens verwiesen werden, von Formen der „symbolischen Gewalt“.¹⁴ Mit diesem Begriff aus dem soziologischen Denken Bourdieus bezieht sie sich auf kulturelle Wahrnehmungs- und Deutungsformen, mit denen bestehende soziale Strukturen und ungleiche soziale Chancen zwischen Männern und Frauen be-ständig neu hergestellt und bekräftigt werden. Um Mißverständnissen vorzubeugen: ich wende mich hier nicht gegen Kon-

zepte, mit denen die subjektbezogene Seite der Berufswahl von Frauen untersucht wird. Mir scheint es nur wichtig, genauer nachzufagen, inwieweit Frauen im einzelnen Fall überhaupt Handlungsalternativen haben und ob von einem „frauenspezifischen“ Verhalten ohne weiteres auf eine „frauenspezifische Orientierung“ geschlossen werden kann.

Selbstidentifikation als Andere in Gegenkulturen von Mädchen und jungen Frauen

Entwürfe von eigener Identität und die Entwicklung von Lebensperspektiven finden aber vor allem in Gruppen von Gleichaltrigen statt und müssen nicht immer in die Ausbildungs- und Arbeitswelt integriert sein. Dies gilt gerade auch für Gegenentwürfe zur Welt der Erwachsenen und zu den dort vorherrschenden sozialen Erwartungen.

Norma Mendoza-Denton schildert eine Clique von jungen lateinamerikanischen Frauen in den USA, die eine gemeinsame Identität als „Gang-Girls“ mit eigenen Erkennungszeichen, insbesondere Kleidung und Make-Up sowie gemeinsame Deutungen ihrer sozialen Welt entwickelt haben.¹⁵ Ihre selbstgesetzte Identität halten sie vorherrschenden Mustern und Denkweisen entgegen: sie verstehen sich als anders als die amerikanische Mainstream-Gesellschaft und behaupten sich gegen das dort vermittelte Frauenbild und Schönheitsideal. Sie verstehen sich aber auch als anders als ihre Eltern und grenzen sich von deren Lebensweise und Vorstellungswelt ab.

In ihrer Gemeinschaft als junge, lateinamerikanische Frauen entwickeln sie einen ethnischen Stolz und die Identität einer Gruppe, die an verschiedenen Traditionen - der ihrer Eltern und der des Einwanderungslandes - teilhat. Als Angehörige der heranwachsenden Generation erteilen sie gegenüber beiden Traditionen Absagen und zeigen eine Suche nach neuen Identitäts- und Lebensentwürfen. Sie lehnen die Bilder ab, die ihnen in der

Einwanderungsgesellschaft entgegengehalten und mit denen sie in nachteilige Positionen verwiesen werden.

Norma Manozza-Denton, die zu der Zeit, als sie die Studie durchführte, in der Schule der Mädchen gearbeitet hat, beschreibt einen weiteren Aspekt, der mir wichtig erscheint. Die jungen Frauen sagten sich nach dem Übergang ins Erwachsenenalter von der damaligen Zeit und der Clique los. Ihre Identität und kulturelle Gemeinschaft ist vorübergehend und Teil ihrer Selbstfindung im Übergang in die Welt der Erwachsenen. Dieser ging mit einer Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als Frauen und ihrer Rolle als in den USA lebende Lateinamerikanerinnen einher. Sie waren auf einer gemeinsamen Suche, die Umdeutungen und Neudefinitionen der ihnen überlieferten kulturellen Traditionen beinhaltete. In ihrem Fall fand eine Entwicklung kultureller Lebenswelten statt, die sich nach Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit und Generation neu formierten. Sozialwissenschaftliche Untersuchungsansätze und pädagogische Konzepte, die diese Veränderungsprozesse und die aufgezeigten Einflüßfaktoren nicht berücksichtigten, werden ihnen nicht gerecht.

Selbstdefinition durch eine Teilhabe an mehreren Kulturen

Migrantinnen, die der im Einwanderungsland aufgewachsenen Generation angehören, haben sowohl Anteil an den durch die Familie überlieferten kulturellen Traditionen und Werte ihres ursprünglichen Herkunftslandes als auch an denjenigen des Einwanderungslandes. Im Unterschied zu der in der Diskussion zu jungen Migrantinnen verbreiteten These, wonach diese zwischen den Kulturen ihres Herkunftslandes und des Einwanderungslandes hin- und hergerissen sind, zeigen neuere Ergebnisse, daß diese biculturelle Sozialisation nicht unbedingt als Konflikt erlebt werden muß. Berrin Özlem Oyakmaz analysiert anhand einer Befragung von in Deutschland aufgewachsenen türkischen Frauen unterschiedliche Orientierungen und Verarbeitungsformen.¹⁶ Ihre Beispiele zeigen die Erlebnisweise biculturell sozia-

lisierter Frauen auf, die sich in ihrer Selbstidentifikation nicht unbedingt eindeutig einer Kultur zuordnen und die dies nicht als Identitätskonflikt erleben.

Dabei zeigt sie auf, daß zwischen den Generationen die Aneignung von Überlieferungen aus dem kulturellen Erbe der türkischen Familie verhandelt wird. Ein Generationswechsel beinhaltet auch hier die Möglichkeit von Neuinterpretationen und Umdeutungen der bisherigen Werte und Orientierungen. Aushandlungsprozesse zeigen sich aber auch in der Auseinandersetzung mit der deutschen Umgebung, wobei sich die Frauen dort gegenüber den an sie herangetragenen Fremdbildern und Klischees abgrenzen. Bei den jungen türkischen Frauen zeigen sich dabei verschiedene Strategien und Verarbeitungsformen. Diese variieren insbesondere in ihrer Bereitschaft, die kulturellen Überlieferungen und Anforderungen beider Seiten - ihrer Eltern und des Einwanderungslandes - zu hinterfragen und sich diese anzueignen. Ergebnisse dazu liegen auch aus einer Untersuchung zu jungen Französinen algerischer Herkunft vor, die sich selektiv und kritisch mit den Anforderungen sowohl ihrer Herkunftskultur als auch der französischen Einwanderungsgesellschaft auseinandersetzen.¹⁷

In diesem Rahmen finden Ablösungen und Prozesse der Selbstfindung statt, innerhalb derer sich junge Frauen von den soziokulturellen Orientierungen ihrer Herkunftsfamilie teilweise lossagen oder sie sich kritisch aneignen und im Kreis von Gleichaltrigen neue Orientierungen erwerben. Dieser Prozeß ist im Falle von jungen deutschen Frauen schon bekannt. Es ist zu fragen, warum in interkulturellen Lebenskonstellationen nicht ebenfalls eine Ablösung und Selbstfindung durch eine Aneignung und Neuinterpretation von Überlieferungen - in diesem Falle von mehr als einer Kultur - stattfinden sollten. Von daher ist es, worauf die erwähnten kritischen Stimmen hingewiesen haben, äußerst fragwürdig, junge Frauen anderer nationaler und ethnischer Herkunft eindeutig und ausschließlich auf ihre Herkunftskultur und deren Traditionen festzulegen. Gleichzeitig stellt sich hierzulande die Frage, inwiefern junge Frauen aus der

ehemaligen DDR ebenfalls in gewisser Weise interkulturelle Sozialisationserfahrungen haben. Sie haben in der Familie mit Orientierungen und Traditionen der ehemaligen DDR, in Schule, Ausbildung und Berufswelt aber auch mit Einstellungen des heutigen Deutschlands und den Traditionen der ehemaligen BRD zu tun. Insofern ist nach Konzepten für eine Mädchen- und Frauenforschung zu fragen, die diese Verbindungen unterschiedlicher soziokultureller Einflußfaktoren auf die Biographie von Frauen sowie auf ihre Selbst- und Lebensentwürfe analysieren, ohne die betreffenden Frauen durch fragwürdige Konstruktionen aus der Perspektive vorherrschender kultureller Deutungen zu definieren.

Mehrdimensionale und kontextbezogene Konzepte in der Mädchen- und Frauenforschung

Anhand der Fallbeispiele aus bisherigen Untersuchungen zur Situation von Mädchen und jungen Frauen im Übergang zwischen Schule und Beruf wurde die kontextbezogene Wirkung von Geschlecht in Verbindung mit anderen Differenzierungsmerkmalen deutlich. Dabei ließen sich Konstruktionen von Geschlecht aufzeigen, die auf sozial ungleichen Chancen beruhen und das Ergebnis von gesellschaftlichen Zuschreibungen sind. Andererseits wurden Lebensentwürfe und Selbstdefinitionen deutlich, die ein Ergebnis subjektiver Handlungsspielräume und einer Selbstbestimmung der eigenen kulturellen Identität sind. Allerdings möchte ich hier offen lassen, inwiefern hier immer eine eindeutige Trennung vorgenommen werden kann. Spielräume für selbstbestimmte Entscheidungen und Zuschreibungen von Seiten der Gesellschaft können in der Alltagspraxis möglicherweise nicht immer voneinander unterschieden werden.

Für die heutige Generation junger Frauen im Übergang zwischen allgemeinbildender Schule und Beruf sind gegenwärtige Modernisierungsprozesse mit einer drohenden Ausgrenzung aus dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verbunden. Diese Prozesse

einer Fremdzuweisung und sozialen Ungleichheit betreffen sie als Angehörige sozialer Großgruppen. Gleichzeitig ist die heutige Deregulierung von Biographien und die Auflösung institutionell vorgegebener Lebens- und Identitätskonzepte mit der Möglichkeit aber auch der Notwendigkeit einer Entwicklung individueller Lebens- und Identitätswürfe verbunden. Eine Frage ist, wie Geschlecht für diese Generation junger Frauen zu Prozessen einer Ausgrenzung aus privilegierten und einer Einnüchtung in chancengeminderte Bildungs- und Berufsvverläufe führt. Denn nach bisherigen Kenntnissen muß davon ausgegangen werden, daß für Frauen gesellschaftliche Zuweisungsprozesse stattfinden - wie Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt und eine Konzentration in für sie „typisch“ geltenden Berufen. Diese erfahren sie als Angehörige eines Kollektivs, wobei gleichzeitig die Kombination von Geschlecht mit weiteren Merkmalen, wie etwa der Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder nationalen Gruppe eine entscheidende Rolle spielt. Die Gemeinsamkeiten als Folge einer Fremdbestimmung müssen aber nicht unbedingt zu gemeinsamen soziokulturellen Orientierungen und kollektiven Identitätswürfen führen.

Zwar wurde in den Fallbeispielen auch eine Gruppenbildung mit kollektiver Identität, gemeinsamen Sinnwelten und Symbolen dargestellt. Diese hatte jedoch einen vorübergehenden Charakter und war an eine Phase im Lebensabschnitt von Frauen derselben Generation und mit einer vergleichbaren bikulturellen Sozialisation gebunden. Ansonsten folgt aus dem bisher Gesagten, daß wir nicht so ohne weiteres von Frauen mit unterschiedlicher nationaler und ethnischer Zugehörigkeit wie von Gruppen mit einer gemeinsamen kulturellen Identität sprechen können.

Mädchen und junge Frauen heute können von verschiedenen kulturellen Traditionen und Identitäten geprägt sein und im Verlauf ihrer Biographie auch vorübergehend - zum Beispiel in Jugendkulturen - an gemeinsamen Lebensstilen und Sinnwelten teilhaben. Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht ist daher vom jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext abhängig und kann auch im biographischen Verlauf je nach Lebensalter in un-

terschiedlicher Weise sozial wirksam werden. Für die Mädchen- und Frauenforschung sind daher Instrumente zu entwickeln, die diese unterschiedlichen soziokulturellen Kontexte analysieren und als Rahmenbedingungen sowohl von Individualisierungsprozessen als auch sozial ungleichen Lebenslagen einbeziehen.

In einer geschlechtsspezifischen Forschung, die mehrdimensionale Ansätze verfolgt, sind die Unterschiede zwischen Frauen ein Ausgangspunkt der Analyse. Die Reflexion unseres eigenen Standorts ist daher von Bedeutung, wenn wir von Unterschieden sprechen, um Rechten und Interessen von uns und anderen Frauen zur Anerkennung zu verhelfen, ohne bisherige Hierarchien und Ungleichheiten - auch unter Frauen - von neuem zu reproduzieren.

Anmerkungen

- [1] Meine folgenden Ausführungen beruhen auf einer Forschungsarbeit, die durch eine Förderung im Rahmen des „Förderprogramms Frauenforschung“ des Landes Berlin ermöglicht wurde, und das Verhältnis von geschlechtsspezifischen und interkulturellen Unterschieden in Lern- und Bildungsprozessen zum Thema hatte.
- [2] Angelika Wetterer, Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die möglichen Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit, in: Angelika Wetterer (Hrsg.), Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt a. M., 1995, S. 223-246; Carol Hagemann-White, Die Konstrukteure des Geschlechts auf fischer Tat ertragen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht, in: Feministische Studien, 1993, 11/2, S. 68-78.
- [3] Ich denke dabei etwa an die Diskussionen in den Sammelbänden: Gabriele Rippl (Hrsg.), Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie, Frankfurt a. M., 1993 und: Arbeitsgruppe für Ethnologie (Hrsg.), Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften, Frankfurt a. M., 1989.
- [4] Ich werde mich auch auf wissenschaftliche Ergebnisse und Diskussionen aus Frankreich und den USA beziehen, wobei ich davon ausgehe, daß - obwohl auch nationale Besonderheiten zu beachten sind - einige Beiträge grundsätzliche Fragen der sozialen und kulturellen Ausdifferenzierung in modernen Industriegesellschaften betreffen.

- [5] Lila Abu-Lughod, Writing against Culture, in: Richard G. Fox (Hrsg.), *Recapturing Anthropology. Working in Present, School of American Research Press*, 1991, S. 137-162.
- [6] Sedef Gümen, Die sozialpolitische Konstruktion „kultureller“ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 1996, H. 42, S. 77-89.
- [7] Margalit Cohen-Emerique, *Travailleurs sociaux et migrants. La reconnaissance identitaire dans le processus d'aide*, in: Carmel Camilleri/Margalit Cohen-Emerique (Hrsg.), *Chocs de culture: Concepts et enjeux pratiques de l'interculturel*, Paris, 1989, S. 77-115.
- [8] Es gibt in diesem Zusammenhang mittlerweile einige Überlegungen dazu, inwiefern Konzepte von Kultur aus der Ethnologie auf moderne Indusriegesellschaften angewandt werden können, s. dazu: Andreas Wimmer, Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs, in: *Kölnher Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1996, Jg. 48, H. 3, S. 401-425 und Werner Schifffauer, *Kulturalismus vs. Universalismus. Ethnologische Anmerkungen zu einer Debatte*, in: Werner Schifffauer, *Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz*, Frankfurt a. M., 1997, S. 144-156.
- [9] Volker Mariak/Lydia Seus, Stolpersteine an der „ersten Schwelle“: Selektion, Aspiration und Abkühlung in Schule und Berufsausbildung, in: Lutz Leisering/Birgit Geissler/Ulrich Mergner/Ursula Rabe-Kleberg, Hrsg., *Moderne Lebensläufe im Wandel*, Weinheim 1993, S. 27-45.
- [10] Vgl. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Hrsg., *Berufsbildungsbericht*, Bonn 1988, S. 92 und Heidelberger Institut Beruf und Arbeit, Hrsg., *Chancen ergreifen. Sozialpädagogische Unterstützung und Lernhilfen in der Berufsausbildung*, Heidelberg 1993, S. 10.
- [11] Elisabeth Beck-Gernsheim/Iiona Ostner, Der Gegensatz von Beruf und Hausarbeit als Konstitutionsbedingung weiblichen Arbeitsvermögens, in: Ulrich Beck/Michael Brater (Hrsg.), *Materialien zu einer subjektbezogenen Theorie der Berufe*, Bd. 2: *Die soziale Konstitution der Berufe*, Frankfurt a. M., 1976, S. 25-53.
- [12] Helga Krüger, *Die Berufsorientierung weiblicher Jugendlicher - ein Phänomen der achtziger Jahre?* in: René Bendit/Gérard Manger/Christian v. Wolffersdorff, Hrsg., *Jugend und Gesellschaft. Deutsch-französische Forschungsperspektiven*, Baden-Baden 1993, S. 181-193.
- [13] Ursula Apitzsch, *Besser integriert und doch nicht gleich. Bildungsbiographien jugendlicher Migrantinnen als Dokumente widersprüchlicher Modernisierungsprozesse*, in: Ursula Rabe-Kleberg, *Besser gebildet und*

doch nicht gleich: Frauen in der Arbeitsgesellschaft, Bielefeld 1990, S. 197-217.

- [14] Beate Kraus, *Geschlechterverhältnis und symbolischer Gewalt*, in: Gunter Gebauer/Christoph Wulf, Hrsg., *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, Frankfurt a. M., S. 208-250.
- [15] Norma Mendoza-Denton, 'Muy Macha': Gender and Ideology in Gang-Girls' Discourse about Makeup, in: *Ethnos*, 1996, Vol. 61, S. 47-63.
- [16] Berrin Özlem Oyakmaz, *Jenseits des Kulturkonflikts - Lebenswelten junger türkischer Migrantinnen in der Bundesrepublik*, in: *Frauen in der einen Welt. Zeitschrift für interkulturelle Frauenalltagsforschung. Weibliche Lebensformen in Deutschland II*, 1996, H. 1, S. 26-43.
- [17] Farida Soufi, *Différentes Modalités d'insertions des jeunes d'origine maghrébine en France par l'école et en dehors de l'école*, in: M. Lavallée/F. Larose (Hrsg.), *Identité, Culture et changement sociale*, Paris, 1991, S. 183-210.

Karin Schittenhelm, Dr. phil, Studium der Soziologie, Psychologie und Politik. Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Freien Universität Berlin und am Bundesinstitut für Berufsbildung, Promotin im Hochschulsonderprogramm II an der Freien Universität Berlin. Danach Leitung einer qualitativen Studie zu Jugendlichen zwischen Schule und Beruf für das Sozialpädagogische Institut Berlin sowie Forschungsarbeit zum Thema „Geschlechtsspezifische und interkulturelle Unterschiede in Bildungsprozessen“ mit Aufenthalt in Frankreich.

Zur Zeit Vorbereitung einer Habilitation als Stipendiatin im „Förderprogramm Frauenforschung“ des Landes Berlin und Lehrbeauftragte am Otto-Suhr-Institut für Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin.

Letzte Veröffentlichungen: Zeichen, die Anstoß erregen. Mobilisierungsformen zu Mahnmalen und zeitgenössischen Außenskulpturen, Opladen 1996 und (mit Birgit Alhans und Jürgen Schendel) Lernangebote in der Jugendberufshilfe, in: Neue Praxis, Heft 4/ 1996.

Kontaktadresse: Wundtstr. 18, 14059 Berlin

Bisher in dieser Reihe erschienen:

- Nr.1 **Behrend, Heike:** Die Menschwerdung eines Affen. Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung. Berlin 1988 (*vergriffen*)
- Nr.2 **Siewering, Monika:** Was ist dran an der These der "androgynen Revolution"? Erwartungen an Idealpartner und Partnerschaft bei Berliner Studentinnen und Studenten. Berlin 1988 (*vergriffen*)
- Nr.3 **Treusch-Dieter, Gerburg:** Die Selbsterschaffung der Frau heute. Das Ende der dreifachen Produktivität des Weiblichen als Materie Mutter und Arbeiterin. Berlin 1989
- Nr.4 **Hahn, Barbara:** Von Berlin nach Krakau. Zur Wiederentdeckung von Rahel Varnhagens Korrespondenz. Berlin 1989
- Nr.5 **Jetschmann, Maxine:** Hannah Arendts Politikbegriff im Spannungsverhältnis von Freiheit und Gemeinsinn. Berlin 1989
- Nr.6 **Ottmüller, Uta:** Körpersprachliche Voraussetzungen der Rationalisierung. Ein Metadiskurs. Berlin 1989
- Nr.7 **Thiele-Knobloch, Gisela:** Olympe de Gouges - oder Menschenrechte auch für Frauen? Berlin 1989 (*vergriffen*)
- Nr.8 **Wobbe, Theresa:** Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit. Die Berufung Mathilde Vaertings (1884-1977) im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik. Berlin 1991
- Nr.9 **Reese, Dagmar:** Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Berlin 1991
- Nr.10 **Schwickert, Eva-Marie:** Die Moralkritik Carol Gilligans - Aktuelle Herausforderung der philosophischen Ethik. Berlin 1992
- Nr.11 **Bechen, Johanna Gisela:** Ein schön geordnetes Individuum? Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Subjekt-Begriffs im Prozeß weiblicher Subjektwerdung. Berlin 1992
- Nr.12 **Hark, Sabine:** Vom Subjekt zur Subjektivität. Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts. Berlin 1992
- Nr.13 **Landweer, Hilge:** Zur Thematisierung von Subjektivität und Geschlechtlichkeit - Rhetorische Strategien in der Frauenforschung. Berlin 1992
- Nr.14 **Fischer-DeFoy, Christine:** Paula Salomon-Lindberg und Charlotte Salomon - eine Liebesgeschichte in Bildern und Gesprächen. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.15 **Patry, Nevenka:** Die Darstellung des weibliche Körpers in der Großplastik der griechischen Antike - Die Frau, ein "verunglückter Mann"? Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.16 **Lütgens, Annelie:** Bilder des Weiblichen und Männlichen im Werk Jeanne Mammens um 1910. Mit Abb. Berlin 1992

- Nr.17 **Baumgärtel, Bettina:** Angelika Kauffmann (1741-1807). Zu Selbstentwürfen von Maleinmen der Aufklärung - Selbstbildnisse im Gewand des Herkules am Scheideweg. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.18 **Berger, Renate:** "Moments can change your life". Kreative Krisen im Leben von Tänzerinnen der 20er Jahre. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.19 **Rabelt, Vera:** Feministische Kritik am naturwissenschaftlichen Denken oder: Hat Adam den Apfel nicht verdaut? Berlin 1993
- Nr.20 **Christel, Marianne:** Das weibliche Tier - Soziobiologische Konzepte weiblicher Verhaltensweisen. Berlin 1993
- Nr.21 **Auhagen, Ann Elisabeth:** Ein gutes Miteinander. Freundschaft unter Erwachsenen. Berlin 1993
- Nr.22 **Salisch, Maria von:** "Mensch ärger' dich nicht." Ärger und seine Regulierung bei Kindern. Berlin 1993
- Nr.23 **John, Claudia:** "Institutionalisierte Autonomie". Arbeitsbeziehungen von Frauen an der Universität. Berlin 1993
- Nr.24 **Kauke, Marion:** Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Interaktion zwischen Jungen und Mädchen im Grundschulalter in Ost-Berlin. Berlin 1993
- Nr.25 **Kraft, Christiane:** Die Sozialpsychologie von Liebe und Partnerschaft. Berlin 1993
- Nr.26 **Karin Flaake:** Ein eigenes Begehren? Weibliche Adoleszenz und das Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität. Berlin 1994
- Nr.27 **Kay Sauerteig:** Dilemmata "weiblicher" Wissensbildung - Schlaglichter auf das prekäre Verhältnis von Frau und Geist. Berlin 1994
- Nr.28 **Angelika Ebrecht-Laermann:** Bemächtigung, Verschmelzung und soziale Beziehung - Narzißmus und Objektliebe im Geschlechterverhältnis. Berlin 1994
- Nr.29 **Elke Rövekamp:** Das Paar existiert nicht - Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses bei Freud. Berlin 1994
- Nr.30 **Lore Maria Peschel-Gutzeit:** 50 Jahre organisierte Frauenpolitik - Tradition oder Neubeginn? Berlin 1995
- Nr.31 **Gisa Hanusch:** Kulturelle Muster weiblicher Kreativität und Selbstbeschränkung in den „Deutschen Stücken“ von Tankred Dorst und Ursula Ehler. Berlin 1996
- Nr.32 **Karolina Dorothea Fell:** Frauen fahren in die Welt - Autoreiseberichte aus den 20er und 30er Jahren. Berlin 1996
- Nr.33 **Corinna Kehlenbeck:** Mädchen brauchen abenteuerliche Heldinnen. Berlin 1996
- Nr.34 **Anja Tervooren:** "Die Beziehung zum Anderen stellt mich in Frage ..." Die Repräsentationen des Anderen im Spannungsfeld von Pädagogik und Kulturwissenschaft. Berlin 1997